

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

29. August

Nr. 35.

1852.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Von der Grundlage der Jugendbündnisse zur Fortbildung derselben.

Das Menschengeschlecht bedarf in Folge der Erbsünde oder des Abfalles von Gott der Erziehung, die Gott, weil sie nur von ihm ausgehen kann, schon im alten Bunde selbst übernommen hat bei dem Volke Israel. Im neuen Bunde hat zu diesen Zeiten der Sohn Gottes seine Kirche gegründet. Daher die öffentliche Kirchenzucht durch zwölf Jahrhunderte, welche die Aergernißgebenden von ihrer Gemeinschaft bis zu ihrer Besserung ausschloß. Dieß Bedürfnis wird auch in unsern Tagen in den Jugendbündnissen gefühlt, welche durch die Missionen entstehen. Da aber diese Ausschließung durch die von ihnen, und nicht von der Kirche gewählten Vorsteher geschieht, die Jugendbündnisse, als von der weltlichen und kirchlichen Obrigkeit nur genehmigt, geduldet werden; so wird dadurch nicht nur ihr Gedeihen gehindert, sondern sie werden als Menschen Sache früher oder später zerfallen. Sollen die Jugendbündnisse zur so nöthigen Fortbildung der Jugend in reifern Jahren fortbestehen, so müssen die hochwürdigsten Herren Bischöfe sich als die ersten und die Seelsorger als die von ihnen bevollmächtigten Vorsteher erklären, da sie ja aus der Erneuerung des Taufbundes hervorgehen, die so lange nothwendig ist, als man nicht getreu alle Pflichten eines Christen erfüllt, wozu man durch den Empfang der Taufe verbindlich gemacht wird, und ohne deren Erfüllung Niemand in das Himmelreich eingehen kann. In unsern Tagen ist sie um so nothwendiger, als die Taufhandlung gewöhnlich nur als eine bloße Ceremonie betrachtet wird; daher viele wie Heiden leben, in der Meinung, der empfangenen Taufe wegen dennoch ein Christ zu seyn, und einst die Seligkeit zu erlangen. Solche leichtsinnige Christen irren sich aber wahrhaft himmelweit; denn in den ersten christlichen Jahrhunderten wurden jene, welche nicht nach der Lehre Jesu lebten, schon aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen.

Daher schreibt der heilige Märtyrer Justinus am Ende des zweiten Jahrhunderts also: „Wenn man Einige findet, die nicht so leben, wie Christus lehrte, die muß man nicht für Christen halten (welche die Seligkeit erlangen), sollten sie auch Christi Lehre im Munde führen; denn Christus hat nicht dem nur mündlichen Bekenntnisse, sondern nur Jenen den Himmel versprochen, die sich auch durch ihren Lebenswandel als Christen zeigen. Nur jene gelangen dahin, welche die Eigenschaften Gottes nachahmen, und sich Gott durch ein gerechtes und tugendhaftes Leben ähnlich machen.“ Nach dem Zeugnisse dieses heiligen Martyrers in seiner Schutzschrift des Christenthums waren die Unkeuschheit und andere schwere Sünden unter den Christen damals unbekannt.

Um dieselbe Zeit erwies auch der Kirchenlehrer Tertullian die Unschuld der

Christen in einer Schutzschrift, indem er die heidnischen Obrigkeiten, die den Lebenswandel der Christen sorgfältigst überwachten, also fragte: „Es werden von euch Anklagen jeder Art, von so vielen Verbrechen untersucht: ist aber je ein Christ als Mörder, Betrüger, Verföhler oder Dieb überwiesen worden?“ Tertullian behauptete öffentlich ohne Widerrede, daß unter den Christen damals nicht nur die genannten Verbrechen, sondern auch die Trunkenheit und die Unzucht, Laster, die in unsern Tagen so allgemein herrschen, ganz unerhört waren.

Dieser tadellose tugendhafte Wandel der damaligen Christen kam daher, weil man nur jenen die heilige Taufe ertheilte, welche schon vorher, mit der Mitwirkung der zuvorkommenden Gnade, die Gott keinem Sünder versagt, tadellos nach der Lehre Jesu lebten, und denen dieselbe versagte, welche durch ihre Vorbereitung dazu nicht eine möglichst sichere Hoffnung gaben.

Der heilige Augustin, im Jahre 354 geboren, ward von seiner Mutter, die eine Christin war, von Kindheit an in den Lehren des christlichen Glaubens unterrichtet, und zum Gebete angehalten. Man nahm ihn auch unter diejenigen auf, welche zum Empfange der heiligen Taufe unterrichtet, und zum christlichen Lebenswandel angehalten wurden, indem man das Kreuzzeichen über ihn machte, und ihm geweihtes Salz in den Mund legte, als Sinnbild, daß seine Gesinnung und sein Wandel von nun an von der Liebe Gottes beseelt seyn sollten. Während er die Schule besuchte, ward er durch heftige Magenschmerzen dem Tode nahe. Da verlangte er die heilige Taufe, und seine Mutter suchte ihn aufs Beste zum Empfange dieses Sacramentes vorzubereiten. — Indes wollte man ihm doch die heilige Taufe noch nicht ertheilen, so lange man die Hoffnung zur Wiedergenesung nicht ganz aufgeben mußte; und als er sich plötzlich außer Gefahr befand, ertheilte man ihm dieselbe nicht.

Dies geschah damals deswegen, weil man ihn am Alter noch zu wenig reif hielt, um hoffen zu können, daß er bei den erwachenden bösen Neigungen auch nach der Lehre Jesu tadellos leben würde. Daher man allen jenen die Taufe versagte, welche die Neigung der Hoffart in der Kleidung und andern Dingen, die Neigung zu weltlichen Lustbarkeiten und sinnlichen Vergnügen, z. B. der Trunkenheit und Wollust nicht beherrschten, oder in zu vertraulicher Gemeinschaft mit Personen des andern Geschlechtes lebten, und Tanzgesellschaften besuchten. Auch den Spielleuten und den Schauspielern versagte man die heilige Taufe.

In unsern Tagen leben die meisten jungen Leute, und wohl auch schon bejahrte, als Sklaven dieser Leidenschaften, letztere besonders auch als Diener der Habsucht und anderer Sünden. Allen diesen würde man in den ersten christlichen Jahrhunderten die Taufe versagt haben als dazu unwürdig, die aber auch ohne Besserung und Aufgebung der sündhaften Bekanntschaften und Meidung anderer Gelegenheiten zum Bösen die heiligen Sacramente der Buße und des Altars unwürdig empfangen. Denn die katholische Kirche lehrt nicht nur von der Rechtfertigung durch die Taufe, sondern auch durch das Sacrament der Buße also: „Die Art und Weise, sich zur Rechtfertigung (zur Vergebung der Sünden und zum Empfange des Lebens, Lichtes und der Liebe aus Gott) vorzubereiten, bestehet darin, daß man den Offenbarungen und Verheißungen Gottes willig glaube, sich für einen Sünder erkenne, von der Furcht vor der göttlichen Gerechtigkeit heilsam erschüttert zur Betrachtung der Barmherzigkeit Gottes sich hinwende, um im Vertrauen auf die Verdienste Jesu bei Gott Gnade zu finden, Ihn als die Quelle der Gerechtigkeit zu lieben und deswegen die Sünde zu verabscheuen anfangen, und man sich vornehme, die Taufe (oder das Sacrament der Buße) zu empfangen, ein neues Leben zu beginnen, und die Gebote Gottes zu beobachten.“ (Concil. von Trient, 6. Sitz. 6. Kap.)

Um nicht getaufte Heidenchristen zu erhalten, wendeten die Bischöfe und Seelsorger in den ersten christlichen Jahrhunderten alle Sorgfalt an.

Dasselbe müssen sie auch in unsern Tagen thun, wenn das Sacrament der Buße nicht unwürdig empfangen, und durch Erfüllung der Pflichten des Taufbundes,

was die Tugendbündnisse beabsichten, unser Zeitalter aus der anbrechenden Barbarei noch gerettet werden soll. Möchten daher, zur öffentlichen Erneuerung des Taufbundes, jährlich zur Osterzeit die Bischöfe befehlen, daß die in der Kindheit getaufte Jugend mit achtzehn Jahren, wo sie, von der Feiertagschule entlassen, noch so sehr der kirchlichen Zucht der Tugendbündnisse bedarf, vor der Ostercommunion in der Nähe des heiligen Altarsacramentes öffentlich seinem Seelsorger verspreche, in ein Tugendbündniß zu treten! Dadurch werden nicht nur die vorzüglichsten Ursachen der Sittenlosigkeit und der so großen Zahl unehelicher Kinder, wozu die Freitänze und Bekanntschaften die meiste Veranlassung geben, beseitigt; sondern es wurde auch die irrige Meinung gründlich widerlegt, die dem Gedeihen der so nothwendigen und heilsamen Tugendbündnisse so nachtheilig entgegentritt, als sey die öffentliche Erneuerung des Taufbundes durch Eintritt in ein Tugendbündniß zur Seligkeit nicht nothwendig, weil die Bischöfe selbe nur erlauben.

Die Prüfung jener, welche durch die Taufe Christen werden wollten, dauerte gewöhnlich zwei bis drei Jahre, und wohl auch länger, sogar bis zur Todesstunde, wenn die Taufschüler lau waren, und ihr Wandel der Lehre des Christenthums nicht entsprach. Denn ihre Aufführung mußte tadellos seyn, um zum Empfange der Taufe würdig gefunden zu werden. — Jetzt erst wurden sie in die vierte und letzte Classe, in die der Vollkommenen, aufgenommen, wo man ihnen noch einige Tage hindurch erst den nähern Unterricht ertheilte über die Geheimnisse des Glaubens, welche sie empfangen sollten. Gewöhnlich wurde ihnen bei diesem letzten Unterrichte das Haupt verhüllt, um sich mit größerer Gemüthsammlung zum Empfange der heiligen Taufe vorzubereiten.

Auf solche Weise vorbereitet, was der Empfang der heiligen Communion nicht weniger erfordert, zum Empfange der heiligen Taufe, wandelten die Getauften in den ersten christlichen Jahrhunderten auch nachher tadellos nach der Lehre Jesu, was wir, die wir die heilige Taufe schon in der Kindheit empfangen haben, dieser Gnade wegen um so mehr thun sollten. Schon als Geschöpfe Gottes sind wir verpflichtet, uns Ihm als Schöpfer zu unterwerfen, und nicht nach unserm, sondern nach seinem Willen zu leben; noch mehr aber wegen den Gnaden, die wir durch die Taufe empfangen, und dem Leiden und dem für uns vergossenen Blute Jesu zu verdanken haben. Durch die Verdienste des Blutes Jesu erhielten wir die Vergebung der Schuld der Erbsünde und durch den heiligen Geist mit dem übernatürlichen Leben aus Gott die Gnade des Glaubens, der Liebe und Hoffnung, wodurch wir wieder zu Gott wohlgefälligen Erben des Himmels geworden sind, wenn wir dem Teufel und seinen Werken entsagen, und Gott aus ganzem Herzen lieben durch Befolgung seiner Gebote, wie die Taufpathen in unserm Namen bei dem Empfange der heiligen Taufe versprochen haben. Wir sollen daher diese Verpflichtung in der heiligen Taufe immer im Herzen und vor Augen haben, um durch einen getreuen Wandel nach der Lehre Jesu die beschriebene Vorbereitung zur Taufe der ersten Christen zu ersetzen, ohne welche die Gnaden derselben fruchtlos bleiben, und nur dienen, unser Gericht schuldbarer und die Höllepein für uns größer zu machen. Denn der heilige Apostel Paulus schreibt: „Hat Jemand das Gesetz Moissis übertreten, so muß er ohne Erbarmen auf Zweier oder Dreier Zeichen sterben.“ Wie viel mehr meint ihr, verdienet jener härtere Strafen, welcher den Sohn Gottes mit Füßen getreten, und das Blut des Bundes (der Taufe) wodurch er geheiligt worden, für unrein (kraftlos) gehalten, und dem Geiste der Gnade Schmach angethan hat. Denn wir kennen ja den, der gesagt hat: „Mein ist die Rache, ich werde vergelten. Und abermal: Der Herr wird sein Volk richten. Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ Hebr. 10, 28—31.

Eine furchtbare Wahrheit für Alle, welche die Pflichten, welche sie bei der heiligen Taufe auf sich genommen haben, nicht erfüllen! Wer freiwillig sündigt, setzt den Sohn Gottes seinem Widersacher nach, und tritt Jesum Christum gleichsam mit Füßen, um sich neuerdings dem Satan, als seinem Herrn, dem er doch entsagt

hat, wieder zu unterwerfen. Durch eine freiwillige Sünde zeigen wir uns gleichgiltig gegen das Blut Jesu, durch das wir doch in der heiligen Taufe von der Erbsünde gereinigt, und von Gott, als geheiligt, an Kindesstatt und als Miterben der Herrlichkeit Jesu angenommen worden sind. Durch eine freiwillige schwere Sünde verzichten wir auf alle diese Vorzüge, und entheiligen unsere Seele und unsern Leib, die in der heiligen Taufe durch die Heiligung ein Tempel des heil. Geistes geworden sind, wodurch wir offenbar Ihm Schmach anthun.

Diese Gründe bewogen die ersten Christen, an jedem Sonntage bei dem heil. Messopfer dadurch die Taufgelübde zu erneuern, daß sie dem Teufel und der Hoffart, dem Stolze, der Sinnenlust, den Weltfreuden und jeder Sünde als Werke des Satans entsagten, und sich zu einem heiligen Leben verpflichteten. Dieß bezeugt im Anfange des ersten Jahrhunderts der Statthalter Plinius in einem Schreiben an den Kaiser Trajan, mit diesen Worten: „Die aus Furcht vor den Martern und vor dem Tode abgefallenen Christen versicherten, ihre ganze Schuld und ihr Irrthum habe darin bestanden, daß sie an den Sonntagen zusammen zu kommen pflegten, und zur Ehre Jesu Christi, als eines Gottes, einen Lobgesang angestimmt, und feierlich sich gemeinschaftlich verpflichtet haben, nichts zu entwenden, nichts Böses zu thun, das bei der Taufe gemachte Versprechen zu halten, und den Glauben durch keine Sünde zu verläugnen.“ Um nach dem Versprechen der Taufe, ein heiliges Leben zu führen, entsagten die ersten Christen, und die wahren Christen aller Jahrhunderte, um von bösen Beispielen nicht verführt zu werden, dem kameradschaftlichen Umgange mit kalt sinnigen Christen, und lebten mit den ihnen Gleichgesinnten gleichsam in Tugendbündnissen, nach der Ermahnung des Apostels: „Wir gebieten euch, Brüder! im Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr mit keinem Bruder (Christen) einen Umgang habet, der unordentlich lebt, und nicht nach der Lehre, die er von uns empfangen hat.“ 2. Thess. 3, 6. Durch diese Worte befehlt der heilige Apostel Paulus ausdrücklich, daß man sich von den Weltkindern trennen, und öffentlich an Die anschließen soll, welche den bei der Taufe mit Gott eingegangenen Bund halten. Diese Worte des Apostels berechtigen aber auch die Bischöfe, den christlichen Jünglingen und Jungfrauen nicht nur die verdächtigen Bekanntschaften, Tanzplätze ic. (welche durch Duldung des Tanzes mit Personen des andern Geschlechtes bei Empfang des heiligen Sacramentes der Ehe für ehrlich erklärt werden), zu untersagen, sondern auch deren Vereinigung mit den Tugendhaften ihres Geschlechtes, folglich den Eintritt in die Tugendbündnisse geradezu zu gebieten, und zwar um so mehr, da sie die öffentlichen Sünder vom Besuche des heiligen Messopfers nicht mehr ausschließen dürfen, und daher die Abscheidung oder Hinderung der Verführung der unerfahrenen Jugend nur noch innerhalb der Kirche durch engere Tugendbündnisse geschehen kann.

Kirchliche Zustände in England.

Die puseyitische Agitation innerhalb der Hochkirche, welche früher so viel von sich reden machte, scheint sehr abgenommen zu haben; wenigstens wird höchst selten in den Blättern davon gesprochen. Außer einzelnen Klagen über Geistliche, welche ihre Kirchen „römisch“ verzierten oder Beicht hörten oder sonst romanisirten, ist von der „anglo-katholischen“ Partei kürzlich nur bei Gelegenheit der Wahlen zur Convocation die Rede gewesen. Schon lange hat die Partei auf eine Wiederherstellung des Synodal-Institutes gedrungen und es für nöthig erklärt, daß die Entscheidung über dogmatische Fragen dem königlichen geheimen Rathe entzogen und den Bischöfen oder der Convocation übertragen werde. Sie hat nun die Gelegenheit, welche ihr die Wahlen zur Convocation darboten, benutzt, um diesen Punct in Erinnerung zu bringen. In der That wurden denn auch mehrere Deputirte zur Convocation gewählt, die sich für eine Wiederbelebung dieses Institutes, welches seit 150 Jahren nur noch

zum Schein existirt, aussprechen, und mancher puseyitische Landpfarrer hat sich gewiß an den schönen Reden erbaut, welche bei den Wahlversammlungen über die Nothwendigkeit und die segensreichen Folgen einer freien Berathung der Synoden über die Angelegenheiten des „englischen Zweiges der katholischen Kirche“ gehalten wurden. Es ist kaum anzunehmen, daß die Puseyiten selbst an die Möglichkeit glauben, daß ihre Bestrebungen irgend welchen Erfolg haben werden: die Erzbischöfe von Canterbury und York werden auch in Zukunft mit derselben Gemüthsruhe die Convocation feierlich eröffnen und eine Stunde nachher wieder vertagen, wie dieß seit mehr als hundert Jahren geschehen ist. Die Puseyiten werden dann über die unglückliche Lage und die Bedrängnisse der „Kirche“ seufzen, vielleicht auch über die „Hirten der Kirche“ klagen, die sich gar nicht bemühen, sie aus der Knechtschaft des Staates zu befreien, — und dann stirbt diese Agitation so gut an Entkräftung, wie die gegen Gorham, und im besten Falle kommen Einzelne zu der Einsicht, daß der „Katholicismus“ der Hochkirche nur in der Einbildung puseyitischer Träumer existirt.

Von Uebertritten zur katholischen Kirche ist in der letzten Zeit weniger die Rede gewesen, als voriges Jahr, obschon die Zahl derselben nicht geringer ist. Die Häupter der Puseyiten sind fast alle schon katholisch geworden, darum erregt der Uebertritt von minder hervorragenden Persönlichkeiten weniger Aufsehen. In der letzten Zeit ist z. B. ein Herr Henry Bowden katholisch geworden, der Bruder eines angesehenen verstorbenen Puseyiten, des Verfassers eines guten Lebens Gregors VII., und der Oheim eines schon früher convertirten Herrn Bowden, der jetzt Dratorianer ist. Englische Blätter melden auch den Uebertritt eines anglicanischen Geistlichen Delaney.

Es war kürzlich die Rede von einem Proceß gegen die Nonnen zu Norwood, welche der Härte und Grausamkeit gegen die unter ihrer Leitung stehenden Waisenkinder beschuldigt wurden. Die Jury sprach die Nonnen frei, und selbst die „Times“ fanden dieß Verdict gerecht, konnten es aber nicht unterlassen, einige Bemerkungen darüber fallen zu lassen, die Nonnen möchten doch wohl ihre Zöglinge nicht ganz liebevoll behandeln. Das „Morning Chronicle“ dagegen nahm folgenden Artikel von einem seiner Leser auf, welcher den dreitägigen Proceßverhandlungen beigewohnt hatte:

„Während der ganzen Proceßverhandlungen war ich von den Waisenkindern aus Norwood umgeben, die dorthin gebracht waren, um als Zeugen über die Verwaltung des Waisenhauses vernommen zu werden. Nur mit der größten Mühe konnte man sie zurückhalten, daß sie laut ihren Unwillen äußerten, wenn die Klägerin oder ihr Anwalt etwas aussagte, wovon sie wußten, daß es falsch sey. „Welche Schmach! welche Lüge! wie kann sie das sagen?“ hörte man sie oft flüstern. — Ich begleitete die Nonnen, als sie nach dem Proceß nach Hause zurückkehrten, und ich hätte gewünscht, daß Richter, Geschworne und Advocaten die Scene gesehen hätten, die ich nie vergessen werde. Als der Wagen vor dem Klosterthore vorfuhr, drangen die Kinder, gegen achtzig an der Zahl, aus der Thür mit einem Freudengeschrei hervor und erdrückten ihre Lehrerinnen fast mit ihren Liebkosungen. Es dauerte über eine Viertelstunde, ehe die Ruhe einigermaßen wieder hergestellt werden konnte, und dann begaben sich Nonnen und Kinder nach der Capelle, um dem Gott der Gerechtigkeit für seinen gnädigen Schutz zu danken.“

Die Vorsteherin des Klosters, welche vor den Schranken des Gerichtes stand, ist die Tochter des französischen Generals de l'Espinaffe, der auf dem Schlachtfelde gefallen ist; sie zog den Nonnenschleier der Hand eines Pairs von Frankreich vor. Ihre Vorgängerin, die als Zeugin vernommen wurde, ist eine Gräfin von Dods-ville. (D. B. d.)

B ö h m e n.

Unstreitig geht es in Böhmen wieder zum Bessern; man gehe auf der eingeschlagenen Bahn vorwärts und man wird die schönsten Erfolge erleben. Die Führer

auf den Wegen des Heiles umgürten, überall straffer ihre Lenden und nehmen brennende Lichter in die Hand, damit sie den Ihrigen vorleuchten und so Alle den Vater im Himmel preisen. So erhebend es ist, in allen Diöcesen Priestererercitien zu sehen, eben so erhebend ist es, zu bemerken, wie bereits in allen Orden ein eifrigeres Leben sich zu regen beginnt, und wie die meisten schon ihren erhabenen Beruf mit einem Ernst erfaßten, der an die Zeiten erinert, als das von der Schmach der Ketzerei und der Empörung tief gebeugte und in seinem eigenen Blute fast ertränkte Böhmen aufstand, und die Siegesfahne des Glaubens binnen fünfzehn Jahren an allen Orten aufpflanzte. Erst unlängst stand ich hart an der sächsischen Gränze an einem alten halbverwitterten Eichenstamm; es ist der Rest eines Kreuzes, welches aufgerichtet wurde, als dort die ewige Wahrheit einen der großen Siege feierte. Die Diöcese Budweis schien am schwersten sich aufzraffen zu können, aber man muß auch bedenken, daß dort einer der Koryphäen des Josephinismus bis in die letzten Zeiten lenkend an der Spitze stand und sein Nachfolger eine so kurze Zeit lebte, daß er nur Weniges zu Stande bringen konnte. Wie aber der gute Geist mächtig unter der Priesterschaft waltet, ist dieses ein erfreulicher Beweis, daß sich auf den ersten Ruf ihres gegenwärtigen apostolischen Bischofs hundert vier und dreißig Priester zu den Exercitien sammelten, und überdieß die wenigen Pater Cisterzienser, aus Hohenfurth, welche als Professoren in der Stadt wohnten, diesem kleinen Hause die Verfassung eines strengeregelten Klosters zu geben beschloßen. Was die Benedictiner, Cisterzienser und Prämonstratenser rühmlichst anstreben, ist unbekannt, und der mächtige Stamm der Kreuzherrsinn will sich durch eigene Exercitien stärken und dann gemeinschaftlich berathen, wie auch er am Besten zur Ehre der Kirche mitwirken könne! Seine Aufgabe scheint eine große zu seyn, man erwäge dieses, wie ihn die Vorsehung in der letzten Zeit von Schläcken gereinigt hat, wie kaum einen zweiten Orden, und wie er die herrlichsten Kräfte in sich vereint, welche sich allseitig Achtung verschaffen. — Der biedere P. Provincial der Capuciner bereiset eben seine Häuser und überall kommt man ihm mit kaum geahnter Bereitwilligkeit entgegen, die alte ernste Zucht, unter der das Herz so frei und freudig schlägt, in Aufnahme zu bringen. Wenn ich der andern ehrwürdigen Orden nicht erwähne, so geschieht es nur, weil ich darüber keine näheren Kenntnisse habe. In neuester Zeit haben sich die Societät Jesu und die Congregation des allerheiligsten Erlösers niedergelassen; die erste übernahm die Leitung des Knabenseminars in der Leitmeritzer, die andern eröffneten ein Missionshaus in der Budweiser Diöcese. Das Knabenseminar erwarb sich den Beifall selbst der Jesuitenfeindlichsten, und nachdem sich das dazu verwendete Schloß Politz als ungeeignet erweist, um die nöthigen Erweiterungen zu erzwecken, so wird Fürsorge getroffen werden, damit man andere Räumlichkeiten gewinnt. Die Missionen beginnen wieder den 15. d. M. Mit lobenswerthem Glaubensmuth beginnt auch Budweis heuer noch ein Knabenseminar, und die namhaften Gaben, welche seit der erst kürzlich geschehenen Anregung des Gegenstandes eingestossen sind, sind ein sprechender Beweis, daß der Budweiser Klerus zu dem opferwilligsten Böhmen gehört. Die erneuerte Lebensfrische macht sich auch in den Frauenorden überall bemerkbar. Die Elisabethinen gründeten ein Waisenhaus, die Ursulinen nahmen sich der Zierde armer Kirchen an, die barmherzigen Schwestern bauen bereits das zweite Jahr an einem großartigen Noviziate, um größere Kräfte, die sich allseitig herbeidrängen, an sich zu ziehen, und dadurch den vielen Arbeiten genügen zu können, die sich ihrem wohlthätigen Wirken allerorts darbieten, und neben dem Noviziate bauen sie zugleich ein Krankenhaus, welches für die Kleinseite Prags von größter Wichtigkeit seyn wird. Die Schulschwestern werden hoffentlich nicht mehr lange auf Hirschau beschränkt seyn, sondern sie werden bald in einem bedeutenden Institute nicht nur Gelegenheit zu einem umfangreicheren Wirken, sondern auch zur Erziehung ihrer eigenen Glieder finden. Und es will uns gedünken, daß selbst die einstige leidige Bureaucratie minder störend in das segensreiche Wirken der Kirche eingreift. So sind die Zeiten, wo man Juden die Lieferungen von Hostien und Metwein amtlich zumies, wir hoffen es

zu Gott, überwunden. In einem Statthaltereier-Erlaß vom 26. April l. J. Z. 7556 ist das Geständniß abgelegt: „Die Fälle, daß die Reisekosten des technischen Personals mehr betragen, als die Kosten der betreffenden Bauherstellung selbst, sind leider zu häufig vorgekommen.“ Ein solches reuevolles mea culpa läßt auch Besserung erwarten. Anstatt sonstiger Rohheiten, mit welchen man den Geistlichen Aufträge gab, finden wir in einem Erlasse vom 6. März l. J. Z. 4072, Med. Z.: „die hohe Intelligenz des Klerus, namentlich des katholischen,“ welche sich bei Verfassung der Rubriken abermals bewährt, rühmlich erwähnt, was Einem so überrascht, daß man gerne den Umstand übersteht, daß es ja nur bei den Katholiken einen Klerus gibt. Der Moysiusverein wurde leider verboten. Wenig beachtet scheint zu werden, daß jedem fremden reisenden protestantischen Prediger in Tepliz und Karlsbad mit aller Zuverlässigkeit die Kanzel zu besteigen erlaubt wird, während unsere Missionäre mit vieler Vorsicht bewacht werden. Wir hoffen aber, daß der Wille unseres apostolischen Kaisers — der die Kirche freigegeben, auch von den fernsten Vollziehern des kaiserlichen Wortes zur Beachtung gelangen werde. (W. K. Z.)

Mission in Ubenberg.

Am 31. Juli, Nachmittags vier Uhr, war es, wo die hochwürdigen Patres Superior Friedrich Krupski, Johann Nepomuk Dehler, Alois Mathoy und Theodor Schmude unter Begleitung der hochwürdigen Geistlichkeit und der Gemeindeverwaltung still in unsere Stadt einzogen, um auch da die heilige Mission zu halten. Noch am selben Abend um sechs Uhr eröffnete der hochwürdige Pater Superior die Mission mit einer vortrefflichen Predigt über die Bedeutung der heiligen Mission, nachdem zuerst der hochwürdige Herr Stadtpfarrer diese würdigen Söhne des heiligen Ignatius mit einer gediegenen, kurzen Anrede vom Altare aus begrüßt hatte, und alsdann der göttliche Geist vor dem hochwürdigsten Gute durch den Hymnus: „Veni sancte Spiritus“ angerufen worden. Am Schlusse der Predigt setzte der P. Superior die Stunden für die während der acht Tage abzuhaltenden Predigten und sonstigen Andachtsübungen fest, und ermahnte das Volk zu ernster und beharrlicher Theilnahme. Täglich wurden drei Predigten, meistens von der im Freien unweit des Pfarrhofs errichteten Kanzel gehalten, und es war rührend, nicht bloß die Pfarrgemeinde selbst, sondern auch unzählige Fremde und unter diesen viele Andersgläubige von Nahe und Ferne mit wahrhaft heiligem Hunger sich zur Anhörung des göttlichen Wortes täglich drängen zu sehen. Erhebend war die Theilnahme der beiden Pfarrgemeinden Obererlbach und Theilenberg, welche am Donnerstag den 5. August mit ihren eifrigen Seelsorgern in feierlicher Procession einzogen. Aber besonders groß und unausgesetzt war die Theilnahme der Bewohner Spalts, deren frommen Wünschen, für heuer noch die heilige Mission zu erhalten, leider nicht mehr entsprochen werden konnte. Es war nur eine Stimme des Lobes und allgemeiner Zufriedenheit, welche man nach jeglicher Predigt von Katholiken und Protestanten hören konnte. Manche in Sünden und bösen Gewohnheiten Verhärtete sah man in sich gefehrt und tief erschüttert hineilen zum heiligen Bußgerichte, und mit heiterer, aber seliger Ruhe von dannen gehen. Die heilige Kraft und himmlische Wirkung der Mission zeigte sich aber ganz besonders am Schlusse derselben, welcher am 9. l. Mis. stattfand.

Der letzte Tag der heiligen Mission begann mit der Predigt über das Fegfeuer und über die Hilfe, die wir den darin befindlichen armen Seelen leisten können — eine Rede, vortrefflich in jeder Beziehung, welche kein Auge trocken ließ und der sogar zwei Israeliten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit beiwohnten. Darauf feierliches Requiem und Libera für alle aus der Pfarrei in Gott Entschlafenen. — Nachmittags drei Uhr hielt der hochwürdige Pater Superior die herzliche und ergreifende Schlusspredigt vom heiligen Kreuze und nach derselben Weihe der

Medaillen, Rosenkränze u. s. w. und Ertheilung des päpstlichen Segens. Hierauf bestieg der Herr Generalvicar die Kanzel und hielt über den Text „Ehre sey Gott in der Höhe“ u. s. w. eine alle Herzen rührende Dankrede, worin er auch in den eindringlichsten Worten zur Beharrlichkeit ermahnte. — Unmittelbar hierauf folgte die Einweihung des Missionskreuzes, dem die zahlreich anwesende Geistlichkeit ihre fromme Verehrung widmete. Den feierlichen Schluß der ganzen Mission bildete eine Procession mit dem Allerheiligsten durch die Straßen der Stadt; getragen wurde dasselbe vom Herrn Generalvicar, dem die hochwürdige Geistlichkeit und zahlloses Volk andächtig sich anreihete. — Nach der Rückkehr in die Kirche „Te Deum“ und Segen. — Kurz nach Rückkehr der ehrwürdigen Väter in den Pfarrhof erschienen zahlreiche Jünglinge und Jungfrauen, die während dieser Zeit in Bündnisse sich hatten aufnehmen lassen, um den hochwürdigen Vätern ihren innigsten Dank für die in den Standespredigten ihnen gegebenen Lehren und Mahnungen abzustatten. Abends kam auch die Gemeindevverwaltung. Später erklangen die lieblichen Töne einer Serenade. — So schlossen sich diese für die Bürgerschaft Abenbergs denkwürdigen, wahrhaft segensvollen Tage. Noch einmal, kurz vor ihrem für die Bewohner Abenbergs schmerzlichen Scheiden, feierten die hochwürdigen Väter das heilige Messopfer, dem die Gläubigen in dichten Massen beiwohnten. Als die hochwürdigen Väter endlich schieden, blieb kein Auge thränenleer, besonders als Pater Schmude nochmals Jedem, so weit's geh'n konnte, herzlich die Hand drückte. Es war eine Scene wie damals, als der hl. Paulus in Milet von den Ältesten Abschied nahm. (B. B.)

Gehorsam.

Vor Kurzem starb zu Paris, wie Manchen vielleicht bekannt seyn wird, der Graf Julius de Mornay im Hotel des Marschall Soult. Eine barmherzige Schwester saß am Fuße des Bettes des Grafen Mornay, dem sie ihren Beistand mit wahrhaft christlicher Sorgfalt und Hingebung angedeihen ließ. Die Schwester war ein Mädchen von zweiundzwanzig Jahren, in der vollsten Blüthe des Lebens. Der Graf lag im Sterben. Die barmherzige Schwester sah ihn mit Thränen an. Plötzlich schlägt die Pendeluhr im Gemache halb neun. Die Schwester erhebt sich, neigt sich nochmal schluchzend über die Stirne des Sterbenden und schießt sich an, zu gehen. — Meine Schwester — ruft ein Priester, der am Bette des Sterbenden betete — was macht ihr? Ich muß gehen — entgegnete das Mädchen, in Thränen schwimmend. — Bleibt doch! Ihr werdet doch Eurem Vater die Augen schließen. — Nein, entgegnete die Schwester. Meine Ordensregel gebietet mir, um neun Uhr im Kloster zurück zu seyn. Ich muß gehorchen, der Schmerz, den ich mitnehme, wird mein Opfer und meinen Gehorsam um so verdienstlicher machen. Wieder umarmte sie ihren Vater, der dieses letzte schmerzliche Lebenswohl gar nicht fühlte und entfernte sich unter Gebet und Thränen. . . . Der Graf Mornay starb noch in derselben Nacht. Das Mädchen war Louise von Mornay, Enkelin des Marschalls von Dalmatien, die vor etwa vier Jahren Novize wurde, und jetzt barmherzige Schwester im Spital von Enghien ist, das von der Herzogin von Nemours in dem Faubourg Saint Antoine gestiftet worden. Sie konnte 100 000 Livres Renten haben und zu ihrem glänzenden Wappen ein zweites, eben so glänzendes hinzufügen. Sie hatte es aber vorgezogen, „Schwester Louise“ zu heißen und ihre schöne Jugend der sorgsamten Pflege unbekannter Menschen zu widmen, die in Spitalern von einem traurigen Leben Abschied nehmen.